

»DER VERSKLAVTE WILLE«

(De servo arbitrio)

Von Ingetraut Ludolphy

So heißt eine Schrift Martin Luthers, die vor vierhundertfünfzig Jahren erschien. Doch dieses Jubiläum müßte kein Grund sein, ihrer zu gedenken, gäbe der Inhalt nicht genug Veranlassung dazu.

Der Titel schockiert uns heute weniger als er die Gebildeten der Reformationszeit ärgerte. Wir wissen, wie stark unser Wollen von außen beeinflußt werden kann durch Reklame, Propaganda, Sitte, Erziehung. Oft genug wird heute von Manipulierbarkeit gesprochen. Darüberhinaus hängt unser gegenwärtiges Wollen ab vom Gang unseres bisherigen Lebens sowie von den Möglichkeiten, die uns mit unseren Anlagen gegeben sind. Und schließlich bestimmen die Ziele, worauf sich der Wille jeweils richtet, nicht nur dessen Intensität, sondern auch die Willensentscheidungen selbst.

Wir wissen also, daß die Situation, in der wir stehen, nicht zu vergleichen ist mit der Gabelung völlig gleichartiger Wege. Als Herkules — nach der griechischen Sage — am Scheidewege stand, sah er vor sich einen breiten, lockenden Weg, den des Lasters, und einen schmalen, unbequemen Weg, den der Tugend. Damit er sich nicht vom Augenschein täuschen ließ, warnten ihn die beiden symbolischen Frauengestalten. Aber ist die Frage, ob unser Wille frei ist oder durch äußere bzw. innere Zwänge mindestens beeinflußt, überhaupt so interessant? Viel gewichtiger ist doch die Feststellung, daß wir durchaus nicht immer *k ö n n e n*, was wir *w o l l e n*.

Die doppelte Begrenztheit, daß der Wille weder selbst völlig frei ist noch daß wir in der Lage sind, seinen Inhalt zu verwirklichen, ist nur aufgehoben bei Gott. Gott allein kann *w o l l e n*, was er will, und Gott allein kann *t u n*, was er will. Luther sagt in seiner Schrift: »Es folgt nun, daß der freie Wille durchaus ein göttlicher Name ist und keinem zukommen kann als allein der göttlichen Majestät. Denn sie allein kann und tut — wie es im Psalm (115,3) heißt — alles, was sie will, im Himmel und auf Erden.«¹

Doch wenn Luther in seiner großen Auseinandersetzung mit Erasmus von Rotterdam, der 1524 den freien Willen in einer Schrift gegen Luther verfochten hatte, leidenschaftlich die Freiheit des menschlichen Willens bestritt, dann nicht, weil er psychologisch dessen vielfältige Abhängigkeit und dessen letztlches Unvermögen sah. Gewiß hatte auch Luther psycho-

1 WA 18, 636, 27 ff.

logisches Interesse, beschäftigte er sich als Theologe doch mit dem Menschen, den er kennen mußte, aber sein ganzes Herz gehörte der Durchdringung dessen, was er zu verkünden hatte, also der Theologie. Entsprechend betonte er das Geknechtetsein des Willens radikal nur dort, wo es sich um das Heil des Menschen handelt, selbstverständlich um das ewige. »Freier Wille« hätte für Luther bedeutet, daß der Mensch die Macht hat, das Heil zu ergreifen. Luther faßt das so zusammen: »Wir disputieren nicht über die Natur, sondern über die Gnade und fragen nicht, wie beschaffen wir auf Erden sind, sondern wie beschaffen wir im Himmel vor Gott sind. Wir wissen, daß der Mensch zum Herrn eingesetzt ist über das, was unter ihm liegt und worüber er Verfügungsrecht und freien Willen hat, so daß dieses ihm gefügig ist und tut, was er will und denkt. Vielmehr fragen wir danach, ob er Gott gegenüber freien Willen hat, so daß jener gehorcht und tut, was der Mensch will, oder ob nicht vielmehr Gott dem Menschen gegenüber freien Willen hat, so daß dieser will und tut, was Gott will und nur vermag, was jener gewollt und getan hat.«² Luther folgert zu Recht: »Wenn er den Menschen zugeteilt wird, so würde ihnen mit genau demselben Recht auch die Gottheit selbst zugeteilt.«³ Gottes Gottheit aber war Luther in seiner geistlichen Not aufgegangen. Hatte er zunächst vor der Majestät gezittert, so hatte er es schließlich als Befreiung erfahren, daß ein Mensch diesem Gott gar nichts bringen kann und sei es das eigene Herz, sondern daß Gott die Initiative ergreift und aus uns macht, was er will. Das war Luthers Trost geworden, nachdem er sich jahrelang verzweifelt bemüht hatte, so zu werden, wie er sich als Kind seiner Zeit einen vollwertigen Menschen vorstellte. Das macht er in seiner Schrift mit einem drastischen Gleichnis deutlich: »So ist der menschliche Wille in die Mitte gestellt wie ein Reittier. Hat Gott sich darauf gesetzt, will es und geht es, wohin Gott will . . . Hat Satan sich darauf gesetzt, will es und geht es, wohin Satan will. Und es steht nicht in seinem Willen, zu dem einen oder anderen der Reiter zu laufen oder den einen oder anderen zu suchen, sondern die Reiter selbst streiten darum, es zu behalten und zu besitzen.«⁴

Die Bezeugung des versklavten Willens bedeutete für Luther Evangelium, frohe Botschaft. Seines Heils sicher und gewiß kann der Mensch nämlich nur sein, wenn dieses nicht von ihm abhängt, sondern allein von Gott, dessen Willen nichts hindern oder abwandeln kann. Das war für Luther der Trost, ob aber für jeden? Sofort tauchen jetzt theoretische Fragen auf: Also hat Gott die einen zum Heil, die anderen zum Unheil vorausbestimmt, prädestiniert? Wie steht es dann mit der Verantwortlichkeit des Menschen? Was für ein Bild von Gott ergibt das! Ist

2 WA 18, 78r, 6 ff.

3 WA 18, 636, 30 ff.

4 WA 18, 635, 17 ff.

er nicht einem Teil der Menschheit gegenüber unbarmherzig? Ja ist Gott nicht selbst der Urheber des Bösen? Solche Erwägungen muß der menschliche Verstand anstellen. Erasmus, der Gelehrte, hat sie gegen Luther vorgebracht. In dem Zusammenhang konnte Luther aber die »Hure Vernunft« außerordentlich scharf in die Schranken weisen. Diese Argumente seien, sagt er, nichts anderes als eine Vorausnahme dessen, was die Verdammten in der Hölle in alle Ewigkeit heulen werden. Vielmehr ist die Anerkennung des versklavten Willens das Bekenntnis, daß nicht wir selbst es sind, die unser Heil zuwege bringen, sondern daß wir lediglich dankbar anerkennen müssen: Gott hat uns, die wir ihm vertrauen, das Heil aus freien Stücken, umsonst geschenkt. Nicht wir sollen uns ein gewisses ethisches Verhalten oder wenigstens den Anfang des Glaubens abquälen, sondern Gott hat uns alles geschenkt. Wir verstehen, daß Luther jede Verdienstvorstellung, jeden Gedanken an Lohn und damit an Selbstruhm und Stolz weit wegweist. *Soli Deo gloria!*

Das sind die seelsorgerlichen Gründe, die Luther, nachdem er aus seinen eigenen Nöten befreit war, gegen den freien Willen auf den Plan riefen.

Der Theologe Luther, der den Verstand als gute Gabe Gottes schätzte, verknüpfte aber auch seine eigenen religiösen Erfahrungen untereinander und darüberhinaus mit den Aussagen der Bibel. So ergab sich ein System, das wir als Theologie Luthers bezeichnen können, wobei wir wissen müssen, daß er selbst dieses nie zusammengestellt hat und daß es sich dabei nicht um ein logisch befriedigendes Gedankengebilde handelt.

Als Theologe nun ging Luther den Problemen, die sich aus der Tatsache des versklavten Willens ergeben, weiter nach und spricht vom »verborgenen und zu fürchtenden Willen Gottes, der nach seinem Rat verordnet, welche und welcherlei Menschen er der gepredigten und angebotenen Barmherzigkeit fähig und teilhaftig sein lassen will. Diesen Willen soll man nicht erforschen, sondern ehrfurchtsvoll anbeten wie ein gar großes ehrfurchtgebietendes Geheimnis der göttlichen Majestät, das sie sich allein vorbehalten hat und das uns verboten ist.«⁵

Können wir heutigen uns autonom dünkenden Menschen noch verstehen, was das besagt? Gott in seiner Majestät wohnt in einem Licht, zu dem der Mensch nicht nur nicht gelangen, sondern das er auch nicht zu ertragen vermag. Luther kann sich nicht genügen, zu mahnen, daß man nicht versuchen solle, Gott in die Karten gucken oder mit ihm verhandeln zu wollen. Gott in seiner Majestät ist uns nicht nur unerreichbar, sondern auch unbegreifbar. Er ist der *Gott in seiner Verborgenheit*, der *Deus absconditus*. Wie könnten wir, seine Geschöpfe, ihn zur Rechenschaft ziehen wollen wegen seines Tuns oder auch wegen seiner Wahl?

5 WA 18, 684, 35 ff.

6 WA 18, 685, 15.

»In dieser Form haben wir nichts mit ihm zu handeln und er hat nicht gewollt, daß von uns so mit ihm gehandelt wird.« Von Gott in seiner Majestät wissen wir nur eins, daß er nämlich unablässig wirksam ist. Das ist der Vergleichspunkt bei einem Gleichnis in Luthers Schrift, in dem er die Entstehung von Schlechtem schildert. Wie ein Zimmermann – und sei er noch so gut – mit einem schartigen und zackigen Beil nur schlechte Hiebe machen kann, so muß Gott, der unablässig wirkt, durch Böse Böses entstehen lassen.

Mit Gott Verbindung aufnehmen können – und sollen – wir nur, »sofern er in sein Wort, durch das er sich uns angeboten hat, gekleidet und darin mitgeteilt ist.«⁷ In dieses »Wort« hat der majestätische Gott sich eingehüllt, so daß wir ihn hier fassen und erfassen dürfen und können. Es ist der verhüllte Gott, der Gott, der seine Unbegreifbarkeit hinter einer freundlichen Maske verbirgt, der sich in Jesus Christus offenbart hat. Deshalb nennt ihn Luther auch den geoffenbarten, den *enthüllten Gott*, den *Deus revelatus*.

Ernst warnt Luther, man muß unterscheiden »zwischen dem gepredigten und dem verborgenen Gott, das heißt, zwischen dem Wort Gottes und Gott selbst. Gott tut viel, das er uns durch sein Wort nicht zeigt, er will auch viel, das zu wollen er uns durch sein Wort nicht zeigt.«⁸

Doch man gebe sich keinen Illusionen hin. Auch wenn Gott seine Unbegreifbarkeit hinter dem uns in Liebe zugewandten Jesus Christus zurücktreten läßt, so bleiben seine Maßstäbe dennoch andere als die unseren, und seine Pläne stehen hoch über unserem Verstehen. Darauf weist bereits die Tatsache des Kreuzestodes dieses Jesus hin.

Hier stehen wir vor einer der tiefsten Erkenntnisse Luthers, die gerade den Menschen unserer Zeit, die von der Schicksalsfrage viel stärker umgetrieben werden als von der Sorge um ihr ewiges Heil, helfen kann. Luther hat nämlich das rätselhafte Wirken Gottes *unter dem Gegenteil*, *sub contrario*, bemerkt. Er sagt: »Wenn Gott lebendig macht, tut er es, indem er tötet; wenn er rechtfertigt, tut er es, indem er uns schuldig macht; wenn er uns in den Himmel bringt, tut er es, indem er uns zur Hölle führt . . . Seine ewige Güte und Barmherzigkeit verbirgt er unter dem ewigen Zorn, die Gerechtigkeit unter der Ungerechtigkeit.«⁹ Luther stellt auch fest: »Vieles scheint Gott sehr gut und ist es auch, was uns sehr schlecht scheint und es auch ist. So sind Trübsal, Übel, Irrtümer, Hölle, ja sogar alle besten Werke Gottes vor der Welt sehr schlecht und verdammlich. Was ist besser als Christus und das Evangelium? Doch was ist verfluchter vor der Welt? Also, auf welche Weise vor Gott gut ist, was uns böse ist, das weiß Gott allein und diejenigen, die mit den Augen

7 WA 18, 685, 16.

8 WA 18, 685, 25 ff.

9 WA 18, 633, 9 ff.

Gottes sehen, das heißt, die den Geist haben.« Kennen wir den entsprechenden Zusammenhang nicht aus der Bibel? Hebräer 12, 5 f. heißt es unter Bezugnahme auf Sprüche 3, 11 f.: »... Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er und er straft einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.«

Luther bezieht dieses Wirken unter dem Gegenteil auch auf das Schicksal. Deshalb sagt er: »Gott lenkt diese irdische Welt in äußeren Dingen so, daß man, wenn man auf das Urteil der menschlichen Vernunft sieht und ihm folgt, gezwungen ist zu sagen: ›Entweder gibt es keinen Gott oder Gott ist ungerecht‹ . . . Denn sieh, wie es den Bösen außerordentlich gut geht, dagegen den Guten ganz übel; das bezeugen die Sprichwörter und die Erfahrung . . . ›Je größer der Schalk, desto größer das Glück‹ . . .¹¹

Doch dieses Wirken Gottes *sub contrario*, das mit Gottes Majestät zusammenhängt und uns nur übrig läßt, an Gottes Güte zu glauben, ist für Luther letztlich die Lösung der Frage nach der Vorherbestimmung. Er sagt: »... so ist hier Gott ehrfürchtig zu verehren, der seine größte Gnade an denen ausübt, die er, ohne daß sie dessen würdig wären, rechtfertigt und selig macht, und es ist schließlich ganz seiner göttlichen Weisheit anheimzustellen, auf daß wir ihn für gerecht halten, wo er uns ungerecht zu sein scheint. Denn wenn seine Gerechtigkeit derart wäre, daß sie nach menschlichem Fassungsvermögen als gerecht beurteilt werden könnte, so wäre sie überhaupt nicht göttlich und würde sich in nichts von der menschlichen Gerechtigkeit unterscheiden. Da aber Gott wahr und einer ist, dazu ganz unbegreiflich und der menschlichen Vernunft unzugänglich, so ist es billig, vielmehr notwendig, daß auch seine Gerechtigkeit unbegreiflich ist, wie auch Paulus mit den Worten ausruft: ›O welche Tiefe des Reichums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes; wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege‹ (Rö 11, 33).«¹²

Es bliebe noch auf die eine der oben genannten Fragen einzugehen, wie es nämlich mit der Verantwortlichkeit des Menschen steht. Wie kann er haftbar gemacht werden, da doch alles vorherbestimmt ist? Merken wir, daß Luther diese Frage nie hätte stellen können. Selbstverständlich ist der Mensch Gott – und dem Nächsten – Rechenschaft schuldig. Aber in der erwähnten Form kann nur der vom Menschen reden, der ihn zum Partner Gottes macht. Eine logische Auflösung dieses Problems ist uns verwehrt.

Dozent Dr. Ingetraut Ludolphy,
X-7022 Leipzig, Weinligstr. 11

10 WA 18, 708, 37–709, 3.

11 WA 18, 784, 36–785, 2.

12 WA 18, 784, 6 ff.